

22. Sonntag nach Trinitatis

27.10.2024

Predigt über Micha 6,1-8

Pfarrerin Miriam Springhoff

Hört doch, was der HERR sagt: »Mach dich auf, führe einen Rechtsstreit mit den Bergen, auf dass die Hügel deine Stimme hören!« Hört, ihr Berge, den Rechtsstreit des HERRN, ihr starken Grundfesten der Erde; denn der HERR will mit seinem Volk rechten und mit Israel ins Gericht gehen! »Was habe ich dir getan, mein Volk, und womit habe ich dich beschwert? Das sage mir! Habe ich dich doch aus Ägyptenland geführt und aus der Knechtschaft erlöst und vor dir her gesandt Mose, Aaron und Mirjam. Mein Volk, denke doch daran, was Balak, der König von Moab, vorhatte und was ihm Bileam, der Sohn Beors, antwortete; wie du hinüberzogst von Schittim bis nach Gilgal, damit du erkennst, wie der HERR dir alles Gute getan hat.«

»Womit soll ich mich dem HERRN nahen, mich beugen vor dem Gott in der Höhe? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen, mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der HERR Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?«

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.¹

Da steht er nun, dieser fromme Israelit. Vor den Toren des Tempels in Jerusalem. Dort, wo man Gott begegnet. Und es ist ihm, als höre er die Stimme Gottes. „Wollt ihr wirklich mit mir rechten?“, fragt Gott. „Worüber wollt ihr klagen?“

Die Geschichte seines Volkes steht unserem Israeliten gut vor Augen. Alles, was Gott für sein Volk getan hat. Und er weiß: Es gibt keinen Grund zu klagen. Es gibt nur Grund zu staunen – über die Macht und Größe Gottes.

So steht er also da und schaut voller Ehrfurcht auf den Tempel. Und er fragt sich: *Womit soll ich mich dem HERRN nahen, mich beugen vor dem Gott in der Höhe?*

Sehnsucht klingt in dieser Frage. „Tut mir auf die schöne Pforte“.² Wie gerne käme er Gott nahe!

Aber auch der Zweifel schwingt mit: „Bin ich gut genug? Trotz meiner Fehler und Schwächen? Was kann ich schon vorweisen vor Gott? Womit könnte ich ihn gnädig stimmen?“

¹ Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

² EG 166,1 - Eingangslied

Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen, mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der HERR Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Die teuersten Opfer wäre er bereit zu bezahlen. Aber er spürt: Das würde nicht ausreichen.

Was also dann?

Er wagt es kaum zu denken, aber dann spricht er es doch aus: *Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?*

Und schon während er es sagt, weiß er: Das kann nicht sein. Gott selbst hat im Gesetz des Mose Menschenopfer verboten. Das Leben eines Menschen ist unantastbar.

Wird er dem großen Gott also gar nicht nahekommen können?

Er ist jedenfalls am Ende seiner Weisheit angekommen.

Aber genau da hört er eine Antwort. Vielleicht ist es ein Priester, der die Menschen dort am Tor empfängt, vielleicht ist es Gottes Stimme in seinem Innersten, die er da hört: *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.*

Viele Jahrhunderte später gab es noch einen, der so dastand. Nicht vor den Toren des Tempels in Jerusalem, aber in Gedanken vor Gott. Voller Ehrfurcht, aber auch voller Furcht und mit der verzweifelten Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Martin Luther hat sich abgequält mit dieser Frage. Er hatte alles Mögliche versucht und doch immer das Gefühl: Es genügt nicht.

Der fromme Israelit und Martin Luther spüren dasselbe: Gott ist nicht bestechlich und seine Liebe nicht käuflich und seine Größe unermesslich.

Und beide, Luther und der Israelit, erfahren aber auch: Man kann Gott trotzdem nahekommen. Gott ist nämlich schon gnädig. Man muss ihn gar nicht gnädig stimmen. *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist*“, heißt es hier. Nicht: „Es ist dir gesagt, was Gott gnädig stimmt.“

Luther hat das nachher seine reformatorische Entdeckung genannt. Das, was wir diese Woche am Reformationstag wieder feiern. Die Erkenntnis, dass Gott uns ohne Vorleistung nahe sein will. Dass er sich von sich aus uns Menschen zuwendet.

Und diese Zuwendung, die löst dann (hoffentlich) so etwas wie ein Echo aus. *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.*

So könnte das Echo aussehen. Und so wäre es gut – gut für unsere Gottesbeziehung und gut für unser Miteinander. So ist es Gottes Wille.

Als erstes *Gottes Wort halten*.

Danach fragen, was Gott zu sagen hat – an Trost, an Ansporn, an Auftrag, oder auch an Korrektur.

Und: Bei der Theorie nicht stehen bleiben, sondern umsetzen, was durch Gottes Wort gesagt ist. Man könnte das Hebräische hier auch übersetzen: Das Recht (das Gott gegeben hat) tun. Unser Bibelstudium nützt nämlich nichts, wenn es nur Studium bleibt. Unser Glaube ist hohl, wenn er im Alltag nicht lebt.

Das Recht (das Gott gegeben hat) tun. *Gottes Wort halten*.

Und *Liebe üben*.

Recht und Gerechtigkeit ziehen nämlich Liebe nach sich – Nächstenliebe.

Gerechtigkeit wächst, wo wir füreinander eintreten und uns umeinander kümmern. Das Recht wird mit Leben gefüllt, wo es den Menschen dient und wo wir daran arbeiten, dass alle gleiche Rechte und die gleiche Würde haben. Und dass jeder Nächstenliebe erfahren kann.

Liebe üben.

Man könnte auch übersetzen: Die Gnade oder die Güte lieben.

Also: Spüren, dass man selbst geliebt ist, dass Gottes Güte uns umgibt, und davon so erfüllt sein, diese Güte so lieben, dass man sie weitergeben will.

Liebe üben. Die Güte lieben.

Und schließlich: *Demütig sein vor deinem Gott*.

Das ist vielleicht die missverständlichste Aufforderung in unserem Bibeltext. Zu leicht denken wir bei dem Wort „demütig“ an Menschen, die sich klein machen. Aber das ist gar nicht gemeint.

Demütig sein vor deinem Gott meint nicht: mit gesenktem Kopf durchs Leben gehen und vor Gott Angst haben. Das soll ja der Israelit, der da vor dem Tempel steht, gerade lernen: Dass man vor Gott keine Angst haben muss, dass man Gott nicht gnädig stimmen muss.

Und auch Martin Luther hat das gelernt. „Demütig sein“ heißt nicht von irgendjemandem oder irgendeiner höheren Macht unterdrückt zu werden.

Demütig sein vor deinem Gott, das bedeutet viel eher: Wissen, dass da noch einer über mir ist. Ahnen, dass mein Leben aus seiner Hand kommt und dass er es mir überlässt, damit ich es verantwortlich gestalte.

Und auch: Ahnen, dass ich nicht allein unterwegs bin. Dass ich nicht alles machen und können muss.

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Diese Worte sind eine Einladung – an unseren frommen Israeliten genauso wie an uns. Eine Einladung, voller Vertrauen einzutreten in den Tempel. Gottes Nähe zu spüren – ohne Angst. Und dann durchs Tor auch wieder hinauszugehen, zurück ins eigene Leben, um das Recht zu tun und die Güte zu lieben und sich dabei begleitet zu wissen von Gott.

Amen.